Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 130 (1964)

Heft: 5

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Als Hauptvorteile des neuen Systems werden angeführt:

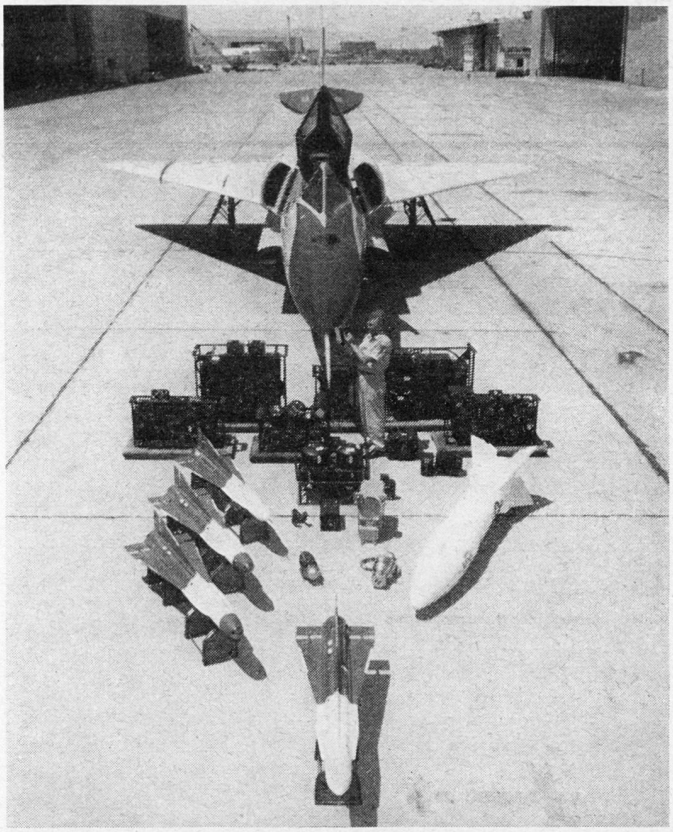
- Es ermöglicht einen wirkungsvollen Feuerschlag in der extrem kurzen Zeit, welche einem modernen Flugzeug im Tiefflug zur Bekämpfung eines Ziels zur Verfügung steht (887 Schuß in 4 Sekunden!).
- Die Behälter sind in 9 Minuten montiert, in 3 Minuten entfernt und in 10 Minuten wieder aufmunitioniert. Das ergibt sehr kurze Zeiten für die Bereitstellung der Flugzeuge für die verschiedenartigsten Missionen.
- Die Zielgenauigkeit ist derjenigen von Angriffen mit Bomben oder Raketen überlegen. Der «Mark IV» soll im Herbst 1964 in Serienherstellung gehen und 1965 bei der Truppe eingeführt werden.

(«Marine Corps Gazette», Februar 1964) PL

Hughes-MA 1-Navigations- und -Waffensystem

Für den Mach-2-Abfangjäger F 106 «Delta Dart» ist ein neues automatisches Navigations- und Waffensystem entwickelt worden, welches den Piloten von allen Routinearbeiten entlastet. Mit Ausnahme von Start und Landung, dem Entscheid, welche Waffen er einsetzen will, dem Einleiten des Angriffes und dem nachfolgenden Abfangen des Flugzeuges sowie der eigentlichen Landung geschieht alles automatisch. Das Herz des Systems ist ein «Digitair» genannter Digitalrechner, welcher vom Boden aus ständig mit Zielinformationen versehen wird und den Autopiloten des Flugzeuges entsprechend beeinflußt. Der Pilot verfolgt seinen Flugweg auf einem Bildschirm. In Zielnähe erkennt er das Ziel ebenfalls auf dem Schirm des Bordradargerätes, worauf er die einzusetzenden Waffen vorwählt, und auf «Zielsteuerung» umlegt. Nunmehr wird der Jäger ausschließlich von der eigenen Radarinformation her gesteuert, wobei der Digitalrechner den optimalen Zielkurs ermittelt. Nach dem Drücken der Taste «Feuer frei» gehen die vorgewählten Waffen automatisch im richtigen Augenblick ab, was auf dem Radarschirm durch ein X markiert wird. Hierauf muß der Pilot das Flugzeug abfangen, um aus dem Wirkungskreis seiner Waffen zu geraten. Durch erneutes Umlegen auf automatische Steuerung führt der Digitalrechner auf Grund gespeicherter Information das Flugzeug zu seinem Heimatflughafen zurück, wo es bis zur ILS-Bake geführt wird.

Das automatische System ist an ein Netz von Leitstationen (SAGE-Kontrollstellen oder bloße Datenübermittlungsstationen) gebunden. Ri.



F 106, davor die elektronische Ausrüstung MA 1, einschließlich des Bordradargeräts, sowie links und vorn vier «Super-Falcon»-Raketen, rechts eine Genierakete mit nuklearem Sprengkopf.

Hughes-«Colidar»-Laser-Distanzmeßgerät

Hughes hat als Telemeterersatz ein «Colidar» genanntes optisch-elektronisches Distanzmeßgerät für Feldeinsatz entwickelt.

Das Gerät beruht auf der Laufzeitmessung eines Laser-Impulses, der gegen das zu vermessende Ziel abgegeben und an diesem reflektiert wird. Es besteht aus einem mit Kolben und Abzug versehenen Handapparat, welcher den Laser mit Sende- und Empfangsoptik sowie ein Zielfernrohr trägt. Die Steuer- und Auswerteelektronik sowie die Stromversorgung sind in einer Rückenlast untergebracht.

Die gesamte Ausrüstung wiegt 20 kg, sie gestattet unter normalen atmosphärischen Bedingungen (kein Nebel!) die Vermessung terrestrischer Ziele bis zu einer Entfernung von über 10 km bei einer Meßgenauigkeit von besser als 5 m. Ri.

LITERATUR

Die Memoiren Gonzague de Reynolds. Rückblick auf ein erfülltes Leben. Editions Générales S. A., Genf 1960 bis 1963.

In dem soeben abgeschlossenen dreibändigen Memoirenwerk blickt der Freiburger Historiker, Schriftsteller und Philosoph Gonzague de Reynold auf ein ungemein reiches und erfülltes Leben zurück. Diese Trilogie der Erinnerungen eines hochbetagten Mannes, der im Leben unseres Landes eine bedeutsame Rolle gespielt hat und der Geschichte nicht nur erlebt, sondern auch gestaltet hat, greift weit über das Leben eines einzelnen Menschen hinaus und blickt zurück in längst vergangene Zeiten, zu denen de Reynold eine lebendige Verbindung bewahrt hat. Im Schloß Cressier bei Murten, dem Stammsitz seiner Familie, und in seinem Patrizierhaus in Freiburg lebt er inmitten seiner Ahnen, die aus goldenen Rahmen von den Wänden blicken und deren Erinnerungen allenthalben die Räume füllen. In fremden Diensten und als Diener der heimatlichen Stadt haben sie Hervorragendes geleistet. Als eine großangelegte Familiengeschichte, die auch ein guter Teil Landesgeschichte war, gehen die Memoiren de Reynolds von den Taten seiner Ahnen aus, um von ihnen zur neueren Zeit überzuleiten. So ist eine zeitnahe und sehr farbige Darstellung entstanden, die in einem glanzvollen Französisch voller Witz und Laune geschrieben ist. Diese von Stolz auf Familie und Herkommen erfüllte Schilderung, die sich auf ein umfangreiches Familienarchiv stützen kann, gewährt an zahlreichen Stellen bisher unbekannte und überraschende Ausblicke, die da und dort neues Licht auf die schweizerische Geschichtsschreibung werfen. Nicht zuletzt auch unsere Heeresgeschichte erhält in den Memoiren manchen neuen Akzent und erfährt neue, bisher nicht oder nur wenig bekannte Tatsachen. Ohne die übrigen Teile des reichen Werkes geringachten zu wollen, möchten wir uns an dieser Stelle besonders den militärischen Betrachtungen und Äußerungen der Memoiren zuwenden und von diesen die uns als besonders bedeutsam erscheinenden Stellen etwas näher betrachten.

Im ersten Band, der mit «Documents et Portraits, Rêves et Souvenirs» überschrieben ist, führt de Reynold den Leser durch die letzten zweihundert Jahre seiner Familiengeschichte, die in hohem Maß Geschichte

der Schweizer in fremden Kriegsdiensten war. Hier erwarb sich das Patriziat von Stadt und Land seine militärischen und staatsmännischen Kenntnisse, ohne dabei die Verbindung mit der Heimat zu verlieren. Wir erleben den Heldenkampf der Schweizer in den Tuilerien, die Revolution und den Sturz des französischen Königtums. Dem Erlebnis der französischen Invasion der Heimat folgte die Restauration und dann wieder die Julirevolution von 1830, eine Zeit, in welche die ersten Bemühungen schweizerischer Offiziere um einen vermehrten Zusammenschluß der militärischen Kräfte des Landes, um eine bessere militärische Ausbildung, um die Schaffung einer einheitlichen Armeeleitung und um die Überwindung des Partikularismus der kantonalen Militärkontingente fallen. Diese Bestrebungen wurden jäh unterbrochen durch den eidgenössischen Bruderzwist des Sonderbundskrieges, dessen Vorgeschichte und Ablauf in der Darstellung breiten Raum finden. Ein besonderes Anliegen ist es de Reynold, die Rolle, die der freiburgische Kommandant, Oberst Philipp de Maillardoz, ein Urgroßonkel des Verfassers, im Sonderbundskrieg, insbesondere im Kampf um Freiburg, gespielt hat, zu schildern. Die bisherige Geschichtsschreibung hat Maillardoz die Hauptschuld an dem raschen Fall von Freiburg zugeschoben. De Reynold trägt nun ein umfangreiches Material zusammen, um seinen Ahnen zu entlasten. Er weist nach, daß es dem unglücklichen Maillardoz nicht – wie ihm vorgeworfen wurde – an Offensivgeist gefehlt habe; aber eine Gegenoffensive gegen die überlegenen Tagsatzungstruppen hätte nur im Zusammenwirken mit den Walliser Verbänden des Generals de Kalbermatten Aussicht auf Erfolg gehabt. Diese Zusammenarbeit kam jedoch nicht zustande. Dazu kamen die geringen Bestände und die mangelhafte Rüstung der Freiburger, das fehlende Vertrauensverhältnis und die ungenügenden Verbindungen zur freiburgischen Regierung und zu den Unterführern sowie die erfolgreiche Spionagetätigkeit des Gegners und die überlegene Feldherrenkunst des Generals Dufour, gegen die der Kommandant der freiburgischen Division auf verlorenem Posten stehen mußte. Die Rehabilitierung Maillardoz' durch seinen Urgroßneffen macht seine Haltung in mancher Hinsicht verständlich und läßt ihm Gerechtigkeit widerfahren. Sie entlastet ihn in vielem von persönlicher Schuld; aber die bittere Verantwortung des obersten militärischen Führers kann sie ihm nicht abnehmen.

Der zweite Band der Erinnerungen de Reynolds steht unter dem Titel «Histoire d'une Formation et d'une Défense». Hier interessiert vor allem, was der Verfasser über seinen Onkel, den Oberstkorpskommandanten Arthur Techtermann, und seine militärische Tätigkeit berichtet. Techtermann gelangte im Jahre 1898 in die höchste Friedensstellung der Armee, die erst einige Jahre vorher (1891) geschaffen worden war, um die acht Divisionen unter vier Korpskommandos zu stellen und gleichzeitig die Kommandanten der Korps in einer Landesverteidigungskommission, als einer Art von kollektivem Oberkommando im Frieden, zusammenfassen zu können. Techtermann war einer der gewiegtesten Taktiker seiner Zeit und war gefürchtet wegen der Schonungslosigkeit, mit der er Untergebene, die ihm nicht paßten, aus ihren Kommandos entfernte. Mit Entschiedenheit trat er gegen die in jener Zeit in der Schweiz stark diskutierten Festungsbaupläne auf, welche eine Verteidigung der Schweiz nur in einem stark verschanzten Lager für möglich hielten. Für Techtermann konnte einzig ein offensiv geführter Verteidigungskampf zum Erfolg führen – eine Auffassung, die er weitgehend mit dem späteren General Wille teilte.

Mit ihrem dritten Band, «Les Cercles concentriques, Jugements et Prévisions», gelangen die Memoiren zur neueren Zeit. Die im Vorfeld des ersten Weltkrieges liegende Gründung der «Neuen Helvetischen Gesellschaft», an der Gonzague de Reynold – gleich wie später auch an derjenigen des «Gotthardbundes» – maßgebenden Anteil hatte, erhält hier eine eindrückliche und gewissermaßen authentische Interpretation. Im Herbst 1914 berief General Wille Gonzague de Reynold in den Armeestab, wo er eine Sektion zu leiten hatte, die als eine Art von Vorgängerin der späteren Organisation «Heer und Haus» für die staatsbürgerliche Betreuung des mobilisierten Soldaten zu sorgen hatte. Anschaulich beschreibt de Reynold diese heute allzu wenig bekannte Tätigkeit, die ihm von Max Huber scherzweise den Ehrentitel «Chef d'état Moral d'Armée» eintrug. Ein besonderes Kapitel ist hier «meinem Freund Ulrich Wille» gewidmet, das nicht nur eine der schönsten Würdigungen der Person des Generals enthält, sondern auch der großen Gestalt des Generalstabschefs, Oberstkorpskommandant Theophil Sprecher von Bernegg, gerecht wird.

Unter den besonderen Geschehnissen der Kriegsjahre 1914 bis 1918 verdient vorerst die Schilderung der sogenannten «Oberstenaffäre» (das gab es schon damals!) vom Jahr 1916 Beachtung, die, ohne zwar materiell wesentlich Neues zu sagen, doch sehr eindrücklich die überaus gereizte Stimmung jener gespannten Zeit wiedergibt. – Von besonderem Interesse sind die Ausführungen über die strategische Lage der Schweiz im Jahr 1917. Nachdem in den ersten beiden Kriegsjahren sowohl die Zentralmächte als auch die Entente die Neutralität der Schweiz, die ihnen als Schutz ihrer Flanken willkommen war, respektiert hatten, führte Ende 1916 und Anfang 1917 das durch den Ausfall des zaristischen Rußlands und die italienischen Mißerfolge verursachte militärische Übergewicht der Zentralmächte auf französischer Seite zur Befürchtung, die deutsche Heeresleitung könnte ihre im Osten frei gewordenen Divisionen zu einem Angriff gegen die Ententemächte benützen, der sich schweizerischen Gebietes bedienen würde: sei es zu einer Operation zur Umfassung des rechten Flügels der französischen Front über schweizerisches Gebiet, oder zu einem Stoß durch die Schweiz in den Rücken des italienischen Bundesgenossen. Die französische Heeresleitung hat damals erwogen, ob sie diesen Gefahren mit einer Präventivaktion in der Schweiz zuvorkommen solle oder ob mit der schweizerischen Armeeleitung die gemeinsame Abwehr einer allfälligen deutschen Operation durch die Schweiz vorbereitet werden sollte. Die französischen Befürchtungen, die uns nicht unbekannt blieben, veranlaßten in der Schweiz ein Aufgebot von weiteren Truppen, das vom Ausland als Zeichen einer vorbehaltlosen schweizerischen Verteidigungsbereitschaft gewertet wurde. Außerdem führten sie zu verschiedenen Generalstabsbesprechungen zwischen schweizerischen und französischen Unterhändlern, für den Fall, daß der befürchtete deutsche Übergriff auf das schweizerische Staatsgebiet erfolgen sollte. Diese Verhandlungen sind seither durch verschiedene Publikationen, insbesondere durch die Memoiren des Generals Weygand sowie durch eine parlamentarische Anfrage in der Schweiz bekannt geworden; sie finden bei de Reynold eine eindrückliche Bestätigung. Dieser hat nämlich eine Auskunft, die er in den kritischen Tagen von Oberstkorpskommandant Sprecher über diese Vorgänge erhalten hat, noch am selben Tag wortgetreu aufgeschrieben und gibt heute seine damalige Notiz wieder:

«Au moment de la débâcle russe et de la paix de Brest-Litovsk, les Français étaient persuadés que l'armée allemande allait disposer de réserves formidables et entreprendre un mouvement par chez nous; la presse et l'opinion françaises s'énervaient. Des pourparlers furent amorcés par l'attaché militaire, général Morier. Loys y fut mêlé. Ils aboutirent à une véritable entente militaire, dans le cas d'une invasion allemande; notre liaison avec l'armée française fut établie dans les détails. Comme c'était avec l'armée Foch, celui-ci, à deux ou plusieurs reprises, envoya son chef d'état-major, colonel Weygand, et un second officier d'état-major, lieutenant-colonel Raynouard, discuter avec Sprecher. *Il fut entendu que l'armée française n'interviendrait que sur la demande expresse du Conseil fédéral, quoi qu'il pût arriver:* principe nécessaire, sinon, au premier prétexte venu, les Français auraient pu entrer chez nous. Ceux-ci préparèrent les transports, l'envoi d'artillerie lourde et de matériel, désignèrent les unités. De notre côté, nous fîmes certains travaux de défense sur les lignes en arrière du Rhin (le plan était, le cas échéant, de reculer un peu jusqu'au moment de la liaison avec les Français). Les manœvres d'armée dans le Jura étaient une sorte de répétition sur un de ces thèmes tactiques. Le général était opposé; et Sprecher, d'accord avec le Conseil fédéral, fit pour ainsi dire sans lui; ensuite, Wille accepta. Ce que l'«Illustration» a révélé, par suite des indiscrétions de Weygand, est exagéré. – Pour être tout à fait loyaux, nous avertîmes les Allemands de ces pourparlers et leur demandâmes d'en faire autant, dans l'hypothèse contraire: ils se déclaraient prêts, mais déclarèrent aussi que les Français n'entreprendraient sûrement rien, et de vrais pourparlers n'eurent pas lieu.»

Schließlich sei aus der Schilderung der Jahre 1914 bis 1918 noch auf die Erklärung de Reynolds hingewiesen, wonach in den Tagen des Generalstreiks vom November 1918 dem Bundesrat von amerikanischer Seite sehr entschieden der Rücken gestärkt wurde, indem die Botschaft der Vereinigten Staaten mit einer bewaffneten amerikanischen Intervention in der Schweiz drohte, für den Fall, daß die Streikbewegung in der Schweiz Oberwasser erhalten sollte. In dieser Feststellung liegt ein wertvoller Beitrag zur Klärung einer bis heute noch nicht restlos erforschten Episode.

Der zweite Weltkrieg sah de Reynold wieder in verschiedenen Funktionen tätig. Nicht nur stellte sich der Sechzigjährige im spannungsgeladenen Frühjahr 1940 als Kommandant der Ortswehr von Cressier in den Dienst der Landesverteidigung; bedeutsam war namentlich eine amtliche Mission, die er im Mai 1940 zu Mussolini ausführte, den er schon von früher persönlich kannte. Das Zusammentreffen mit dem Duce vermittelte de Reynold instruktive Einblicke in die Einstellung und Haltung Italiens gegenüber dem deutschen Achsenpartner. Immerhin hat sich später gezeigt, daß die faschistische Führerschicht der Schweiz gegenüber eine mehr als fragwürdige Haltung eingenommen

hat. – Lesenswert sind schließlich noch die Ausführungen de Reynolds über maßgebende Persönlichkeiten des zweiten Weltkriegs. Sein Urteil über General Guisan ist sehr verständnisvoll, wenn auch keineswegs unkritisch. Ebenso bemüht er sich, dem ihm geistig nahestehenden Bundesrat Pilet-Golaz Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ohne jedoch seine Schwächen zu übersehen. Gerade dieses Urteil über eine der umstrittensten Persönlichkeiten der jüngsten schweizerischen Vergangenheit wird von der Geschichtsschreibung nicht übergangen werden können. Kurz

Weyers Flottentaschenbuch, 46. Jahrgang. Bearbeitet von Alexander Bredt. 400 Seiten, 277 Bilder, 1268 Skizzen. Verlag J. F. Lehmann, München 1964.

Der neue Weyer erfüllt einmal mehr die Erwartungen, die seine zahlreichen Anhänger hegen. Bei handlichem Format und eleganter Aufmachung ist das Nachschlagewerk über sämtliche Kriegsflotten von vorbildlicher Zuverlässigkeit und Präzision. Zwar fehlen in diesem Jahrgang die früheren Angaben über die schweizerischen Patrouillenboote und die ungarische Donauflottille, doch dürfte zumindest die letztere bald wieder Erwähnung finden, nachdem nunmehr eindeutig feststeht, daß die Ungarn zahlreiche neue Panzer- und Patrouillenboote gebaut haben. Besonders angenehm fällt die vorsichtige, von allen tendenziösen Spekulationen freie Bewertung des Materials der Sowjetmarine auf.

Da der Weyer nunmehr nebst den Kriegsschiffen auch waffentechnische Angaben über Marineflugzeuge, Lenkwaffen, U-Boot-Abwehrwaffen und Geschütze bringt, ist man versucht, Verfasser und Verleger zu empfehlen, doch noch einen kleinen Schritt und einige Seiten, allerdings auch einige hundert Arbeitsstunden weiter zu gehen und das Taschenbuch durch Angaben über Mannschaftsbestand, Stützpunkte und Verteilung der Seestreitkräfte, wenigstens der größeren Staaten, zu einem wirklich vollkommenen Nachschlagewerk zu machen. Gerade der Umstand, daß die NATO-Staaten zwar viele Schiffe besitzen, jedoch nur ungefähr ein Drittel in Dienst stellen können, während im Osten die Dinge zumindest umgekehrt liegen, führt oft zu falschen Beurteilungen, die durch eine Kenntlichmachung der in Friedenszeiten tatsächlich bemannten und einsatzfähigen Schiffe vermieden werden könnte. Der Westen ist nämlich wie üblich dumm oder großzügig genug, diese Angaben periodisch zu veröffentlichen... J.M.

Nauticus 1964. Jahrbuch für Seefahrt und Weltwirtschaft, 34. Jahrgang. 242 Seiten, 38 Abbildungen, 13 Skizzen, 15 Tabellen. Verlag E. S. Mittler & Sohn GmbH, Frankfurt am Main 1964.

Dieses bekannte und gediegen aufgemachte Jahrbuch verliert immer mehr seinen im «Tausendjährigen Reich» weitgehend militärischen Charakter und behandelt nunmehr vornehmlich wirtschaftliche und technische Fragen der Seeschiffahrt. Von besonderem Interesse ist der ausgezeichnete Artikel von Melville über den sibirischen Seeweg – eine sowjetische Rollbahn, wobei allerdings gerade bei diesem Kapitel jeder Hinweis auf die Verwendung dieser strategisch wichtigen Rochadelinien für die Verschiebung von russischen Seestreitkräften zwischen Atlantik (Arktik) und dem Pazifik vermißt wird.

Ebenso ist zu bedauern, daß die statistischen Tabellen über Gliederung und Nationalität der Handelsflotten nur etwa fünfundzwanzig Staaten erwähnen, die zusammen rund 85% der Welttonnage besitzen; dies befriedigt jedoch nicht das Bedürfnis nach genauer Auskunft über die Transportkapazität der zahlreichen südamerikanischen, afrikanischen und asiatischen Staaten, die im Zeichen des Neutralismus und der Hilfe an unterentwickelte Gebiete eine immer größere politische und wirtschaftliche Rolle spielen. Ein weiterer Ausbau des statistischen Teils, und nicht nur auf deutsche Verhältnisse bezogen, würde den Wert dieses empfehlenswerten Jahrbuches noch erhöhen. J.M.

Marinebücher über den Kreuzerkrieg

HSK Komet. Von Eyßen. 267 Seiten, 36 Abbildungen. – *HSK Atlantis*. Von Mohr. 236 Seiten, 27 Abbildungen. – *HSK Kormoran*. Von Detmers. 264 Seiten, 20 Abbildungen. – *HSK Pinguin*. Von Brennecke. 296 Seiten, 44 Abbildungen. – *Das große Abenteuer*. Von Brennecke. 480 Seiten, 49 Abbildungen. – *Schlachtschiff «Tirpitz»*. Von Brennecke. 240 Seiten, 36 Abbildungen. – *Schlachtschiff «Bismarck»*. Von Brennecke. 360 Seiten, 55 Abbildungen. – *Eismeer, Atlantik, Ostsee*. Von Brennecke. 530 Seiten, 47 Abbildungen. – *RRR. Das glückhafte Schiff*. Von Brennecke und Krancke. 360 Seiten, 58 Abbildungen.

Alle angezeigten Bücher sind erschienen in Koehlers Verlagsgesellschaft, Jugenheim.

Zweck und Ziel von Seekriegen ist in erster Linie die Beherrschung des Meeres als weltweiten Verkehrswegs für den eigenen Handel und den eigenen militärischen Nachschub. Der Kampf mit feindlichen Seestreitkräften ist nur ein Mittel, dieses Ziel zu erreichen. Die Hauptanstrengung richtet sich eigentlich gegen den feindlichen Handel und die ihn schützenden Kriegsschiffe; gelingt es, ersteren zu vernichten oder in den Häfen lahmzulegen, so ist der Krieg gewonnen, auch wenn die feindliche Flotte selbst nicht zerstört ist, wie dies bei Deutschland im ersten Weltkrieg der Fall war. Da aber schwächere Staaten kaum Aussichten haben, überlegene Flotten zu schlagen und damit automatisch die Seeherrschaft zu erlangen, wurde immer wieder versucht, dieses Ziel dadurch zu erreichen, daß der gegnerische Handel direkt angegriffen wurde. Diese Art der Kriegführung, «guerre de course», Kreuzer- oder Tonnagekrieg genannt, wurde von den Franzosen von Ludwig XIV. über Napoleon bis zum Ende des 19. Jahrhunderts gepredigt und angewendet, von den Südstaaten im amerikanischen Bürgerkrieg und von Deutschland in beiden Weltkriegen mit dem zusätzlichen Einsatz von U-Booten, Minen und Flugzeugen in größtem Umfange praktiziert, scheiterte aber letzten Endes immer trotz teilweise beträchtlichen Anfangserfolgen. Der Hauptgrund für das Versagen dieser Art der Kriegführung ist auf die schlußendlich doch unzureichenden Versenkungsergebnisse und den Umstand, daß der eigene Seehandel nicht in Gang gebracht werden kann, zurückzuführen.

Bis 1914 wurde der Handelskrieg nur von Fregatten und Kreuzern, bis zum amerikanischen Bürgerkrieg auch noch von bewaffneten, mit Kaperbriefen ausgerüsteten Handelsschiffen geführt. In beiden Weltkriegen gingen allerdings über 90% der versenkten feindlichen Handelstonnage auf das Konto der deutschen U-Boote, nachdem der Handelskrieg mit Auslandskreuzern und bewaffneten Schnelldampfern schon 1915 nach Verlust oder Internierung aller Schiffe eingestellt werden mußte. Im weiteren Verlauf des ersten Weltkrieges erzielten die deutschen Hilfskreuzer (bewaffnete Handelsdampfer) «Möwe» und «Wolf» sowie das Segelschiff «Seeadler» noch einige interessante, zahlenmäßig jedoch nicht ins Gewicht fallende Resultate. Im zweiten Weltkrieg operierten die Deutschen 1939 bis 1941 mit wechselndem Erfolg mit schweren Kreuzern und Schlachtschiffen im Atlantik und im Indischen Ozean. Höhepunkte dieser Einsätze waren der Verlust der «Graf Spee» 1939, die langen und erfolgreichen Fahrten der «Scheer» und der beiden Schlachtkreuzer «Scharnhorst» und «Gneisenau» 1940/41 und der Verlust der «Bismarck» im Mai 1941, der zur Aufgabe dieser Art von Kriegführung zwang, welche die Versenkung von 59 alliierten Handelsschiffen mit rund 326 000 BRT zeitigte. Zwischen 1940 und 1943 setzten die Deutschen zudem 11 Hilfskreuzer in 14 Einsätzen ein, die insgesamt 147 Schiffe mit 848 000 BRT versenkten oder kaperten. Der Handelskrieg mit Hilfskreuzern, die ihre Bewaffnung getarnt fuhren und vor allem als strategische Diversion gedacht waren, litt unter dem zum Teil schlechten Schiffsmaterial (vor allem Maschinen) und der unzulänglichen Bewaffnung (alte Geschütze, ungeeignete Seeflugzeuge), erbrachte aber dank guten Leistungen von Kommandanten und Besatzungen erstaunliche Ergebnisse. Einzelne Hilfskreuzer blieben bis zu 500 und mehr Tagen in See (die «Atlantis» 622!); der «Kormoran» gelang es, den australischen Kreuzer «Sydney» in einem Nahgefecht zu vernichten, die «Thor» hatte drei erfolgreiche Gefechte mit britischen Hilfskreuzern, die «Komet» fuhr mit Hilfe sowjetischer Lotsen und Eisbrecher 1940 auf dem sibirischen Seeweg in den Pazifik und beschoß die Phosphatinsel Nauru, und nur zwei Hilfskreuzern mißlang der Ausbruch aus den deutschen Gewässern. Auf Grund der veränderten politischen Lage (Kriegseintritt zahlreicher Neutraler) wurde von 1942 an die alliierte Überwachung der Weltmeere immer dichter und mußte der Handelskrieg mit Überwasserstreitkräften 1943 nach Verlust von insgesamt 8 Hilfskreuzern, darunter einer durch Unfall in Japan, und die «Stier», von einem angegriffenen amerikanischen Frachter versenkt, eingestellt werden. Während 14 Monaten der Jahre 1940/41 jedoch hatten die deutschen Überwasserstreitkräfte auf den Weltmeeren beinahe ungestört operieren können, trafen sich mit Versorgungsschiffen und konnten von 31 Prisen deren 22 nach Hause bringen, darunter eine ganze Walfangflotte!

Koehlers Verlagsanstalt hat einige Bücher über die Tätigkeit der deutschen Überwasserstreitkräfte im Tonnagekrieg 1939 bis 1945 veröffentlicht, die leider von sehr unterschiedlichem Wert sind. Während das von seinem Kommandanten Konteradmiral Eyßen kommentierte Kriegstagebuch des Hilfskreuzers «Komet» beinahe als kriegswissenschaftliches Dokument bewertet werden darf, und die Bände «Atlantis» von Mohr und «Kormoran», von dessen Kommandanten Detmers, wenigstens das Prädikat guter Unterhaltungslektüre verdienen, schneiden die Arbeiten von Jochen Brennecke, «Das große Abenteuer» (Gesamtdarstellung aller Hilfskreuzerfahrten), «Gespensterkreuzer HK 33» («Pinguin») «Schlacht-

schiff Tirpitz», «Eismeer, Atlantik, Ostsee» (schwerer Kreuzer «Admiral Hipper»), Schlachtschiff «Bismarck» sowie «RRR. Das glückhafte Schiff» («Scheer») in Zusammenarbeit mit dessen Kommandanten, Vizeadmiral Krancke, vergleichsweise sehr schlecht ab. Brenneckes Darstellung ist verworren, die erfundenen Dialoge wirken schnoddrig und störend; man merkt den ehemaligen PK-Mann, und man wird verstimmt. Brennecke hat einen Teil der Fahrt der «Pinguin» mitgemacht und ist an Bord einer Prise nach Deutschland zurückgekehrt. Es erübrigt sich, an dieser Stelle auf die zahlreichen materiellen Fehler und Unterlassungen seiner Darstellungen hinzuweisen. Es genügt, zu erwähnen, daß er den Abschluß des deutsch-sowjetischen Freundschaftsvertrages von Ende August 1939 auf den Anfang Juli verlegt und keine Gelegenheit verfehlt, die alten Goebbelsschen Platten mit den Klagen über die Einkreisung Deutschlands, die verlogene britische Propaganda, vermischt mit einigen billigen Komplimenten an die britische Sturheit ,aufzulegen. Alle diese Bemerkungen, Meditationen und Gemeinplätze haben in Büchern über den Seekrieg nichts zu suchen. Besonders störend wirkt, daß Brennecke mit Vorliebe mißlungene deutsche Operationen auf norwegischen «Verrat» zurückführt, als ob es nicht die selbstverständliche Pflicht der von den Deutschen überfallenen Norweger gewesen wäre, den verbündeten Engländern alles Wissenswerte zur Bekämpfung des gemeinsamen Feindes mitzuteilen. Gesamthaft kann nur bedauert werden, daß dieses interessante Thema wenig sachgemäß behandelt wurde. J.M.

Pearl Harbor, Warning and Decision. Von Roberta Wohlstetter. 426 Seiten. Stanford University Press, Stanford, California, 1962.

Am 7. Dezember 1941 überfielen über 350 Flugzeuge die vor Anker liegende Pazifikflotte der Amerikaner in ihrem Stützpunkt Pearl Harbor. Eine Armada von 31 Kriegsschiffen hatte die Flugzeuge über eine Strecke von 3500 Seemeilen bis wenige hundert Meilen an die Hawaiischen Inseln herangebracht. Die Überraschung war vollständig, die Bilanz der angerichteten Zerstörungen und Verluste für die Amerikaner erschreckend, waren doch 300000 t Schiffsraum ausgefallen, 18 Kriegsschiffe versenkt oder beschädigt, 2403 Soldaten gefallen und der Großteil der auf den Inseln stationierten Flugzeuge zerstört oder beschädigt. Dabei hätte es ohne weiteres in der Macht der Japaner gelegen, mit einer Weiterführung der Angriffe diese Erfolge erheblich zu vergrößern.

Das Erstaunen darüber, daß der Überfall so restlos gelingen konnte, beschränkte sich nicht nur auf die Amerikaner, sondern war nicht zuletzt auch in japanischen Kreisen groß. Wie es sich in den eingehenden Untersuchungen durch den Kongreß ergab, verfügten die Amerikaner über eine Fülle von Nachrichten aller Art, die aus den verschiedensten Quellen stammten. Die Gründe, die dennoch zu dieser Katastrophe führten, zu ergründen, hat sich die Autorin Roberta Wohlstetter zur Aufgabe gemacht. Sie tut dies aber nicht, ohne Beziehung zu nehmen zur Gegenwart, in der Erkenntnis, daß die Frage der Vermeidung von Überraschungen gerade in unserer Zeit der angespeicherten Nuklearmittel zu einer Existenzfrage für jede Macht geworden ist. Ein nuklearer Überfall hätte nicht nur den Tod von vielen Millionen Menschen zur Folge, sondern könnte auch den sofortigen Gegenschlag sowie die nachträgliche Mobilisierung des Kriegspotentials zur Weiterführung des Krieges überhaupt in Frage stellen. Die politischen und wissenschaftlichen Anstrengungen dienen gemeinsam dem Ziel, eine solche Möglichkeit der Überraschung zu verringern oder gar auszuschalten. Entscheidend bleibt jedoch nach wie vor die Beschaffung der Nachrichten aller Art, deren Bewertung und Auswertung als Grundlage zur Entschlußfassung. Es ist das Verdienst der Verfasserin, diese Fragen am Beispiel von Pearl Harbor in eingehender Weise untersucht zu haben und uns klare Erkenntnisse zu vermitteln, die von allgemeiner Gültigkeit sind.

Diese wissenschaftliche Studie kommt zur Erkenntnis, daß die eine eigentliche Geräuschkulisse erzeugende Fülle von Nachrichten, die Notwendigkeit der Geheimhaltung für Nachrichten politischer und militärischer Art und die aus der Größe des Kommandoapparates sich ergebenden Mehrspurigkeiten Grund dazu waren, daß die Auswahl der wesentlichen und zur Entschlußfassung entscheidenden Nachrichten versagt hat. Die geschickte Täuschungspolitik und die Maßnahmen zur Geheimhaltung durch die Japaner einerseits und eine weitgehend vorgefaßte Meinung über die politischen und militärischen Ereignisse der nahen Zukunft bei den politischen und militärischen Stellen der Amerikaner andererseits erschwerten die Wahl, Bewertung und Auswertung der Nachrichten dermaßen, daß selbst die Feststellung der anfliegenden japanischen Flugzeuge auf dem Radarschirm von den untersten Kommandostellen ignoriert wurde. Die besten Nachrichten nützen jedoch nichts, wenn sie nicht durch die verantwortlichen Führer als solche erkannt und ausgelegt werden können. Die Beurteilung von Nachrichten und die Entschlußfassung auf Grund der sich daraus ergebenden Lage ist aber die schwerste – aber auch die entscheidendste – Aufgabe des Führers, die ihm kein technisches Mittel abzunehmen vermag. Wa.

Anzio: the Gamble that Failed. Von Martin Blumenson. 204 Seiten. Verlag Weidenfeld & Nicolson, London.

Als weiterer Beitrag in der Serie «Great Battles of History» untersucht der amerikanische Militärhistoriker Blumenson, gestützt auf Unterlagen von deutscher und alliierter Seite, die tragischen Ereignisse der politisch, militärisch und personell so umstrittenen Landung von Anzio zu Beginn des Jahres 1944, die in vielen Aspekten an die Landung von Gallipoli erinnert. Zieht man das Fazit aus der Aktion, so muß man feststellen, daß die Landung von Anzio eine der größten Enttäuschungen des Krieges brachte und daß vor allem der Aufwand mit der erhofften Wirkung in keinem vernünftigen Verhältnis stand.

Die Zweckmäßigkeit einer amphibischen Umfassung zur Öffnung des Vormarschweges nach Norden wurde keineswegs bezweifelt, doch zeigte sich in der Folge, daß die Voraussetzungen zu diesem operativen, ja strategischen Flankenstoß, wie ihn die Landung von Anzio darstellte, nicht vorhanden waren. Politische Umstände und Überlegungen drängten die Befürchtungen der Berufssoldaten beiseite und zwangen diese zu einer Aktion, die der gründlichen Vorbereitung ermangelte und somit zu einem Glücksspiel wurde. Leidtragender war schließlich der Kommandant des Expeditionskorps, General Lucas. Ihm wurde nachträglich der Vorwurf gemacht, es habe ihm am nötigen Wagemut gefehlt, sofort nach Errichtung des Brückenkopfes gegen die Albanerberge vorzustoßen, um so die rückwärtigen Verbindungen zur Cassinofront der Deutschen zu unterbinden und die Voraussetzungen zu schaffen entweder für die Vernichtung der südlich von Rom eingesetzten Verbände oder doch für einen raschen Erfolg an der Cassinofront. Betrachtet man jedoch in objektiver Weise die dem Kommandanten des VI. Korps erteilten Aufträge, Weisungen und Ratschläge seiner vorgesetzten Kommandanten Clark und Alexander, so hat Lucas vorerst voll und ganz in deren Sinn gehandelt, eingedenk der Erfahrungen von Nettuno. Wer kann es wagen, zu behaupten, daß ein Vorstoß am ersten oder zweiten Tag der Landung in Richtung auf Valmontone oder in die Albanerberge, bevor der Brückenkopf über die nötigen Kräfte und Nachschubgüter verfügte und auch der Vorstoß selbst nur mit relativ schwachen Kräften geführt werden konnte, zu einem alliierten Erfolg und nicht zu einer Vernichtung der vorgeprellten Kräfte, ja zu einer Liquidation des Brückenkopfes überhaupt geführt hätte? Realistischer und mit mehr Berechtigung kann nachträglich festgestellt werden, daß es Lucas verpaßt hatte, die taktisch sich aufdrängenden Schlüsselpunkte Cisterna und Campoleone sofort in die Hand zu nehmen, bevor die deutschen Gegenmaßnahmen zur Auswirkung kamen. Dieser Fehler hat in der Folge die Alliierten viele Verluste gekostet.

Nach der Landung am 22. Januar verstrich mehr als eine Woche, bis zum Vorstoß aus dem konsolidierten, aber räumlich sehr begrenzten Brückenkopf angetreten wurde. In der Zwischenzeit hatten sich die Verhältnisse kräftemäßig zugunsten der Deutschen gewendet, die in aller Eile aus allen Teilen Europas Verstärkungen nach Anzio herangezogen hatten. Am 17. Februar wurde Lucas als gebrochener Mann von seinem Kommando entlassen; an seine Stelle trat General Truscott.

Trotz der Heftigkeit der Kämpfe im Brückenkopf Anzio, die zu den erbittertsten nicht nur im italienischen Kampfgebiet, sondern des zweiten Weltkrieges überhaupt zählen, war es schlußendlich nicht die dort massierte Streitmacht, die den Gang der Cassinoschlacht entscheidend zu beeinflussen vermochte, sondern der am 11. Mai ausgelöste Massenangriff der 8. britischen Armee und vor allem der 5. amerikanischen Armee mit dem unterstellten französischen Expeditionskorps unter General Juin. Diesem gelang der entscheidende Vorstoß in die Lepiniberge, der die Cassinofront aus den Angeln hob. Erst am 23. Mai erachtete man den Ausbruch aus dem Brückenkopf als zweckmäßig, um auf die Lage entscheidend Einfluß nehmen zu können, wobei sich erneut die unterschiedliche Auffassung über die Zielsetzung der Aktion zwischen Clark und Alexander dokumentierte, nicht zuletzt aus politischen und persönlichen Erwägungen heraus. War auch der Vorstoß der 8. britischen Armee im Lirital alles andere als brillant, so wurde doch mit dem Entschluß Clarks, das VI. Korps in Richtung Rom anstatt nach Valmontone vorgehen zu lassen, den Deutschen die Gelegenheit geboten, das Gros der Kräfte nach Norden abzusetzen. Der 5. Armee Clarks wurde die Ehre zuteil, 2 Tage vor der Invasion in Frankreich in der Ewigen Stadt einzumarschieren. Hatten die Alliierten das Spiel in Anzio verloren, so trifft dies auch für

---

«Die Berge lehren den Menschen Geduld, Unabhängigkeit und Gemeinschaftssinn». EXPO 1964, Voie de la Suisse

Hitler zu, der vor allem in psychologischer und politischer Hinsicht der Ausschaltung des Brückenkopfes größte Bedeutung zugemessen hatte, nicht zuletzt in Erwartung einer Invasion, die tatsächlich mit dem Abschluß der Kämpfe um Cassino und Anzio erfolgte. Wa.

Monte Cassino. Von Rudolf Böhmler. 2. Auflage. 252 Seiten, reich illustriert. Verlag E. S. Mittler & Sohn, Frankfurt am Main.

Der Verfasser dieses Buches war als Kommandant des 1. Bataillons des Fallschirmjägerregiments 3 Verteidiger des im Verlaufe der Kämpfe zerstörten Benediktinerklosters Monte Cassino. Seine Schilderung der Kämpfe um den Durchbruch der Alliierten durch die Gustavlinie ins Lirital zum Vorstoß nach Rom ist nun in einer zweiten Auflage erschienen (siehe Rezension der 1. Auflage, ASMZ, Jahrgang 1956, Seite 622).

Je mehr man von diesen Ereignissen Abstand erhält, desto eindeutiger treten auch alle emotionellen und politischen Beeinflussungen in der Beurteilung der tatsächlichen Geschehnisse zurück. Wenn auch noch nicht alle Dokumente verfügbar sind, so lassen sich doch heute schon gültige Schlüsse ziehen, die unter anderen zu folgenden Erkenntnissen führen dürften:

Die Zerstörung des Klosters Monte Cassino durch die Bombardierung vom 15. Februar 1944 war militärisch sinnlos, politisch unklug und moralisch unverantwortlich. Sie hat lediglich die Verteidiger bevorteilt, indem diese die Ruinen in eine uneinnehmbare Bastion verwandelte, sie hat aber auch dazu geführt, daß in den weiteren Aktionen der Monte Cassino zu einem operativen Zentrum wurde, ob man es wollte oder nicht.

Die vollständige Zerstörung der Stadt Cassino sollte den Verteidiger zerschlagen und den Weg zum Vormarsch auf der Via Casilina freigeben. Die ungeheure Bombardierung führte wohl zur Vernichtung des Verteidigers von Cassino, gleichzeitig aber auch zur Blockierung des Vormarsches der mechanisierten Verbände. Den wenigen Überlebenden gelang es denn auch, Cassino zu halten und die Verstärkung der Abwehr zu ermöglichen.

Die Operationen der Alliierten sind durch eine Reihe von Entschlüssen gekennzeichnet, die deutlich der Rücksichtnahme auf die verschiedenen Partner entsprangen. Von besonderer Empfindlichkeit waren die britischen Commonwealthtruppen mit ihrem Führer Freyberg. Dieser Tatsache sind nicht nur die Vernichtung des Klosters zuzuschreiben, sondern auch zu einem wesentlichen Teil die Mißerfolge der beiden ersten Cassino-Schlachten. Eine harte Anklage vor der Geschichte!

Bei der Schilderung der Kämpfe um Cassino ist man einmal mehr beeindruckt von der Tapferkeit und dem Opfergeist sowie der Ritterlichkeit auf beiden Seiten, vor allem aber über die fast unmenschlich anmutende Widerstandsfähigkeit der deutschen Verteidiger und die nie aufgebende Führung auf deutscher Seite. Der Abwehrkampf der Deutschen gibt all denen Mut, die auch heute noch daran glauben, daß Können, Tapferkeit und Kameradschaft selbst in der größten Materialschlacht noch entscheidend sind über Erfolg oder Mißerfolg. Wa.

El Alamein. Von Michael Carver. Aus dem Englischen übertragen von Dietrich Niebuhr. 240 Seiten, 6 Bilder, 2 Kartenskizzen. Verlag Fritz Schlichtenmayer, Tübingen (Neckar) 1963.

El Alamein, die anglo-amerikanische Landung im westlichen Nordafrika und Stalingrad sind die drei Ereignisse, welche die Ende 1942 eingetretene Wende im zweiten Weltkrieg zugunsten der Alliierten sichtbar machten; die Schlacht von El Alamein ist das glanzvollste unter ihnen. Zwar verblaßte der Stern des mitreißenden Feldherrn Rommel wegen dieser Niederlage nicht – aber es erschien neben ihm mit Montgomery ein Feldherr, der ihm sowohl auf dem Schlachtfeld als an Farbigkeit der Persönlichkeit gewachsen war. Den Briten ist die Schlacht von El Alamein das denkwürdige Ereignis, von dem Churchill sagte, daß sie vorher keine Siege errungen, nachher keine Niederlagen mehr erlitten hätten. Die 8. Armee verkörperte außerdem das ganze britische Commonwealth, fochten doch neuseeländische, australische, indische, südafrikanische, englische und – last but not least – schottische Truppen an der Grenze Ägyptens.

Ein Buch, das wie das vorliegende die schwere Schlacht gegen einen tapferen Gegner anschaulich, konkret und im Ton des humorigen *understatement* mit dem Wissen des Historikers und dem eigenen Erleben des Alamein-Kämpfers zu erzählen weiß, konnte des Erfolges in England sicher sein; er war dem Buche auch zu Recht beschieden und rechtfertigt sein Erscheinen in deutscher Sprache. Das Buch liest sich flüssig und gibt ein ausgezeichnetes Bild der Schlacht, wie es sich auf den obersten Führungsstellen sowie im Gesichtsfeld des Panzerabwehr-Kanoniers, der Panzerbesatzung, des minenwegräumenden Pioniers und des sich im Sand einwühlenden Füsiliers darbot.

Die Darstellung stützt sich im wesentlichen auf britisches Material; an einzelnen Stellen werden Beurteilungen Rommels eingestreut. Es liegt also nicht eine militärwissenschaftliche Arbeit, die kühl beide Parteien darstellt, vor. Dennoch ist das Buch von kriegshistorischem Wert. Dieser wäre noch größer, wenn die Darstellung durch bessere Karten statt der zwei Kartenskizzen sowie durch Lagekarten, Übersichten der Truppengliederungen usw. gestützt würde.

Obwohl der Wüstenkrieg eine Spezialität ist, die für den schweizerischen Leser nicht aktuell ist, lohnt sich dennoch die Lektüre dieses Buches, weil es über diese Besonderheit hinaus sehr viel Anschauung vom Gesicht des Krieges an sich gibt.

Sehr ernst ist der Hinweis zu nehmen, daß natürlich Montgomery, Rommel und alle Korps-, Divisions- und Brigadekommandanten auf beiden Seiten eifrig bemüht waren, zu planen, Aufträge zu erteilen, die Tätigkeit der verschiedenen Waffengattungen zu koordinieren; aber die Durchführung an der Front lag auf den Bataillons- und Kompagniekommandanten. Sie entschieden, ob weitergekämpft werden sollte, und wenn ja, wie, ob man stehenbleiben oder manchmal auch zurückgehen sollte. Und wie oft laufen die Ereignisse an der Front ganz anders, als bei gleichzeitigen Konferenzen auf höchsten Ebenen angenommen wird, und werden Entschlüsse gefaßt, die sich nachträglich als völlig irreal entpuppen. Die in den Kämpfen bei Nacht, im Sandsturm, in dem durch die Fahrzeuge aufgewirbelten Staub, in der Weiträumigkeit der motorisierten Bewegungen erforderliche Selbständigkeit der untern, aber vordern Führer muß schon vor der Schlacht, in der Ausbildung hinter der Front und bereits im Frieden, bewußt gepflegt und – respektiert werden. Der Atomkrieg hat diesen Zwang, Selbständigkeit zu gewähren, nochmals verstärkt; für den Gebirgskrieg ist betonte Selbständigkeit ohnehin eine alte Erkenntnis.

Durchaus immer gültig und für den modernen Krieg nochmals von besonderer Bedeutung ist die Notwendigkeit, den im Chaos der Schlacht – besonders der *nächtlichen* Kämpfe – entstandenen Wirrwarr immer wieder und überall zu ordnen. Dieses ordnende Eingreifen auf allen Stufen ist wohl die wichtigste Tätigkeit der Führer aller Grade. Sie wird nur dann auf dem Schlachtfeld wirken, wenn sie schon in der Friedenszeit die undiskutierte Grundlage aller militärischen Aktivität war.

Über die Orientierungsschwierigkeiten im Gebirge, besonders bei schlechtem Wetter, haben wir unsere Erfahrungen. Es ist beeindrukkend, welch ungeheure Friktionen in der Wüste entstehen wegen der Schwierigkeit, sich zurechtzufinden, natürlich ganz besonders bei Nacht und Sandsturm.

Minen waren auf beiden Seiten in gewaltigen Stückzahlen verlegt. Beim Angriff waren deshalb Gassen in die mit Maschinengewehr- und Pakfeuer bestrichenen Minenfelder zu räumen. Die Vorbereitung auf diese schwere und verlustreiche Aufgabe wurde vor der Schlacht in Minenräumschulen der 8. Armee getroffen. Dennoch ergaben sich während der Schlacht viele Unzukömmlichkeiten; aber britische Zähigkeit überwand auch solche Hindernisse.

Der über ungenügende WK-Bestände klagende schweizerische Kommandant möge sich sagen lassen, wie die Bestände im Kriege sind: Ein Infanteriebataillon war, wenn es die Ablauflinie passierte, durchschnittlich 20 Offiziere und 400 Mann stark; dazu kamen rund 130 Mann mit schweren Waffen, Funkgeräten usw. Wenn die ursprünglichen 420 Mann der Angriffstruppe auf 300 Mann zusammenschmolzen, war das Bataillon nicht mehr in der Lage, weitere ernsthafte Angriffe durchzuführen, bis es Ersatz erhalten, eingegliedert und ausgebildet hatte.

Gut zum Ausdruck kommt, wie die Ausbildung sich auf das gewählte Kampfverfahren auszurichten hat und wie dieses von der Vorstellung geprägt wird, die man sich von der kommenden Schlacht macht. In unserer kurzen Friedensausbildung besteht stets die Gefahr, daß die Ausbildung nicht durchschlagend ist, weil sie nicht einseitig genug auf ein eng begrenztes Ziel ausgerichtet wird. Obwohl man sich im Frieden natürlich nicht bloß auf ganz wenige Aktionen vorbereiten kann, darf dennoch nicht auf eine scharfe Eingrenzung unter bewußter Inkaufnahme großer Ausbildungslücken verzichtet werden, denn nur so läßt sich der größte Ausbildungsfehler vermeiden, Betriebsamkeit vor Gründlichkeit zu setzen. WM

Adresse für Abonnements- und Inseratbestellungen, Grad- und Adreßänderungen:

Huber & Co. AG., Abteilung ASMZ, Frauenfeld, Telefon (054) 73737
Postcheckkonto VIII c 10

Bezugspreise: Jahresabonnement Fr. 15.–, Ausland Fr. 18.–
Einzelnummer Fr. 1.50 + Porto